

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 75 (1981)
Heft: 6

Artikel: Christliche Differenzen zum Marxismus : ein subjektiver Bericht
Autor: Borné, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

christliche Forderung. So hat Helmut Gollwitzer in seinem Buch «Mut zur Solidarität» die Bedeutung des Reiches Gottes für den Christen aufgezeigt. Für ihn enthält das Reich Gottes das Kernstück des christlichen Glaubens.

Das Reich Gottes ist indessen kein schimmernder Begriff der Zukunft (was übrigens in den Werken von Leonhard Ragaz deutlich zum Ausdruck kommt). Wir sind alle aufgerufen, an diesem mitzuarbeiten. Arbeit am Reich Gottes heißt für Veränderungen sorgen und Lösungen suchen, um die Welt menschlicher zu gestalten. Als Behinderter sehe ich im Abbau der psychologischen Barrieren einen Schritt in Richtung Reich Gottes. Deshalb sind alle Christen zur Solidarität mit den Behinderten (und natürlich mit allen Benachteiligten in dieser Gesellschaft) aufgerufen.

Zwar bedeutet die Kontaktaufnahme mit einem Behinderten oft ein Wagnis. Schlechte Erfahrungen rühren oft von nichtverstandener Ablehnung her. Trotzdem lohnt sich eine Begegnung mit einem Behinderten, wie sich überhaupt jede Begegnung mit einem Mitmenschen lohnt.

(Predigt vom 1. und 8. Februar 1981 in Wabern bei Bern und im Kirchgemeindehaus Grünenmatt i. E.)

GERHARD BORNE

Christliche Differenzen zum Marxismus

Ein subjektiver Bericht

«Zur Frage der Rezeption marxistischer Theorieelemente in der heutigen Theologie» hat Gerhard Borné auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg einen 33 Seiten starken «subjektiven Bericht» vorgetragen. Wir veröffentlichen daraus den dritten und letzten Teil, der christliche Differenzen zum Marxismus aufzeigt, die, wenn wir sie wirklich ernst nehmen, den Marxismus zwar gewiß nicht aufheben, ihm aber vielleicht doch ein menschlicheres Antlitz vermitteln. Borné spricht aus der Sicht eines Pfarrers in Westberlin, der sich in und mit der 68er Bewegung die marxistische Theorie angeeignet oder — genauer gesagt — sie in sein christliches Weltverständnis integriert hat.

Der erste Teil des Referats befaßte sich mit den verschiedenen Verhaltensformen des Christentums gegenüber dem Marxismus: einerseits mit den nicht-revolutionären Positionen der bloßen Polemik oder des bloßen «Dialogs», andererseits mit den revolutionären Positionen, die entweder dualistisch neben die marxistische Analyse eine christliche Theologie stellen oder die sich dialektisch auf eine «umfassende Wechselwirkung» zwischen Christentum und

Marxismus einlassen. Borné selbst zählt sich zur letztgenannten Richtung. Von daher entwarf er im zweiten Teil einen Weg von der marxistischen Religionskritik zu einer «humanistischen Auffassung von christlichem Glauben». Mit den marxistischen Theorieelementen der Entfremdung und der Ideologiekritik erklärte er das bürgerliche Bewußtsein vieler Gemeindeglieder, das sich denn auch nicht durch moralische Verurteilung, sondern nur durch die gesellschaftliche Veränderung überwinden ließe. Die Redaktion

1. Das Klassenproblem

Schwierigkeiten mit bürgerlichen Christen

Mein Verhältnis zur marxistischen Theorie ist in vielem sehr positiv. So weit es geht, versuche ich, einzelne Elemente von daher für meine eigene Theorie und Praxis zu übernehmen. Ich möchte den Marxismus auch nicht nur als eine Art Steinbruch, das heißt eklektisch benutzen, sondern ich will mich zentralen marxistischen Anliegen stellen, den Gesamtduktus des Marxismus mitaufnehmen, soweit immer er mir vor Augen steht — und meine Möglichkeiten zur theoretischen Arbeit sind leider bei einer normalen Pfarrererarbeit sehr begrenzt. Zugleich bindet mich aber diese Pfarrererpraxis an konkrete Probleme, die meinen Marxismus mitbestimmen. In diesem Sinne sind mir marxistische Theorieelemente sehr wichtig für meine Arbeit. Sie geben ihr mehr Konsistenz, Klarheit und Entschiedenheit. Denn diese Arbeit ist ja nicht einfach routinemäßig oder gesetzlich vorgegeben, sie ist nicht einfach selbstverständlich und sowohl von anderen als auch von mir selbst angefochten. Es gibt in meiner Gemeinde viele Leute, die diese Arbeit von mir anders haben möchten — weniger politisch ausgerichtete Predigten, einen weniger kritisch und mehr traditionell ausgerichteten Konfirmandenunterricht, einen weniger weltlichen Kindergottesdienst, eine mehr karitativ und individualistisch ausgerichtete Arbeit mit behinderten Jugendlichen und so weiter. Mein Kollege und ich sollten nach der Ueberzeugung dieser Leute, wahrscheinlich der großen Mehrheit der nominellen Gemeindeglieder, die bürgerliche und kapitalistische Umwelt mehr oder weniger bestätigen und nur da und dort einige Pannenhilfen leisten.

Ich muß diese Menschen annehmen und lieben lernen. Ich kann sie nicht «verurteilen», sondern muß zunächst einmal versuchen zu verstehen, warum sie so sind. Dabei hilft mir die marxistische Theorie.

Ich merke aber auch, daß mich diese Theorie an einigen Punkten im Stich zu lassen scheint. Das ist dann der Ort, wo ich mit Motiven und Konzepten weiterkomme, die mir aus der biblisch-christlichen Tradition wichtig geworden sind. Diese Tradition ist für mich sowie so die vertrautere. Ich wurde ja nicht als Marxist erzogen, sondern als bürgerlicher Christ. Der Marxismus ist erst später bei mir wirksam

geworden. Meine primären Motivationen sind deshalb sowieso christliche.

Hilfe aus der Zachäus-Geschichte

Speziell bei diesem Problem des Umgangs mit politischen Gegnern ist mir eine bestimmte Jesus-Geschichte erneut lebendig geworden. Ich meine die von Zachäus. Mich hat die Geschichte der Begegnung Jesu mit Zachäus sehr unmittelbar angesprochen, weil in ihr diese Akzeptation des politischen Gegners beschrieben wird, die mir zu schaffen machte und macht. Erinnern wir uns: Alle, die in Jericho Jesus, den angeblichen Messias, erwarten, denken, daß er sich mit so jemandem wie einem Oberzöllner nicht abgeben würde. Zachäus galt in Jericho ja als Kollaborateur mit dem Feind, mit der verhaßten römischen Besatzungsmacht. Jesus durchschaute aber die offizielle Maske dieses Zachäus. Hinter seinem Geld und seinem gehobenen Status verbarg sich vielleicht Angst und das Gefühl: «mich mag ja keiner». Jedenfalls ging Jesus ausgerechnet auf diesen Zachäus zu und schlug die erwarteten Gespräche mit den etablierten Linken aus, das heißt mit denen, die sicher sehr daran interessiert waren, mit Jesus, dem potentiellen Messias, über eine politisch subversive Tätigkeit zu reden. Jesus setzte die Akzente anders: Jeder ist wichtig. Jeder will geliebt werden. Jesus stellt sich quer zu einer bloß machtpolitischen Kalkulation. Der reiche und relativ mächtige Oberzöllner hat Freundschaft und menschliche Akzeptation in diesem Moment nötiger als andere. Wir wissen, daß Jesus damit etwas bewirkte, daß er nicht nur das Kopfschütteln der Pharisäer und der Zeloten hervorrief, sondern bei jemandem wie diesem Oberzöllner Zachäus ein neues Bedürfnis nach Freundschaft statt nach Geldbesitz hervorrief (Lk. 19). Ich habe diese Geschichte in Predigten vor Erwachsenen, im Kindergottesdienst, mit Konfirmanden und bei geistig behinderten Jugendlichen verwendet. Sie war jedesmal von neuem interessant und hat uns beschäftigt, offenbar weil sie menschliche Grunderfahrungen ausspricht. Stark war insbesondere die Reaktion der Gemeinde auf eine Predigt, in der ich gesagt hatte: «Ich bin manchmal beunruhigt darüber, wie in dieser Gemeinde sogenannte Rechte mit sogenannten Linken umgehen und umgekehrt.» Viele «Rechte» fühlten sich dadurch angesprochen und blieben zum Nachgespräch — was sie sonst meist nicht tun — und meine «linken» Freunde waren etwas verwundert und aggressiv.

Die Trennung zwischen Rolle und Person bei Marx und bei Jesus

Wo gibt es in der marxistischen Theorie im Grundansatz die Beschreibung und Begründung für die Annahme eines jeden Menschen,

Beschreibung und Begründung der Liebe zu jedem Menschen trotz seiner oft destruktiven politischen und sonstigen Rolle oder Funktion in der Gesellschaft? Indirekt gibt es das wohl auch bei Marx, indem er die Menschen wegen ihres Eingebundenseins in gesellschaftliche Strukturen in ihrem persönlichen Verhalten sozusagen entschuldigt.¹ Aber ich sehe das im Umkreis Jesu und seiner Freunde klarer ausgesprochen. Weder im Marxismus noch in der Kirchengeschichte wurde dies allerdings immer sehr ernst genommen. Gerade auch das Christentum kann sehr intolerant sein. Im Neuen Testament, insbesondere bei Jesus jedoch bezieht sich diese Akzeptation überhaupt auf Außenseiter der Gesellschaft: Frauen, Kinder, Kranke, Fremde, den fernen Nächsten. Immer wieder begegnet diese Einfühlung Jesu in die Situation der Geringgeachteten und Unterprivilegierten. Und gerade der einzelne Mensch ist wichtig, sogar wenn er mit den herrschenden Kreisen verbunden ist. Auch er wird in seiner Angst und Not gesehen, auch für ihn gibt es einen Weg zum «Reich Gottes».

Ich weiß, es gibt auch aus dem Munde Jesu harte Sätze über die Reichen, die Pharisäer, die Unbußfertigen. Für sie scheint das «Reich Gottes» verschlossen zu sein. Aber trennt hier nicht Jesus zwischen Rolle und Person? Als Reiche, als Pharisäer, als Unbußfertige haben sie keinen Zugang zu dem, was er als erstrebenswerten Zustand beschreibt. Er ruft deshalb zur Umkehr, zum Werden-wie-die-Kinder, zum Teilen des materiellen Besitzes, zur Preisgabe der moralischen Ueberheblichkeit, zum Loslassen von einem Ich, das sich in alle Ewigkeit absichern möchte. Die Möglichkeit dazu hat grundsätzlich jeder. Sieht man das im Marxismus grundsätzlich auch so? In der politischen Praxis sozialistischer Staaten sieht das meist anders aus. Und in revolutionären Situationen wird immer sehr schnell gehandelt, bis hin zur Tötung des Gegners. Christen müßten eigentlich die größten Hemmungen für diese pauschale Verwerfung des Gegners haben. Aber ich kann hier nicht «überheblich» sein. Denn erstens war und ist christlich legitimierte Politik oft sehr grausam, und naiv wäre es, nicht in jeder Situation neu zu überlegen, was inhumaner ist: die destruktive Funktion einer Person weiterwirken zu lassen um der erhofften Aenderung dieser Person willen oder die Verurteilung, ja Vernichtung von Funktion und Person, um größeren Schaden zu vermeiden.

Mir ist auch klar, daß mein Zögern vor einer raschen und konsequenten «Verurteilung» meiner «Gegner» mit meiner eigenen Klassenlage, meiner Mittelschichtsposition zusammenhängt. Ich sitze ja selbst im Glashaus und werfe ungerne mit Steinen. Mich beunruhigt das aber zugleich, und langsam probiere ich einen Grundsatz lateinamerikanischer Theologen der Befreiung aus: «Liebe und Klassenkampf sind kein Gegensatz.»

2. Das Problem der Anthropologie — am Beispiel behinderter Menschen

Behindertenarbeit im unpolitischen Abseits?

In meiner jetzigen Gemeinde wurde ich sehr bald gefragt, ob ich eine Arbeit mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen machen würde. Es ging zunächst nur um Konfirmandenunterricht für Jugendliche in einem Heim und um Spielnachmittage in unserer Gemeinde. Diese Arbeit mit Behinderten wird inzwischen immer mehr zu meinem Schwerpunkt. Ich hatte also zugesagt, brauchte aber lange, um das wirklich zu bejahen. Warum fiel mir das schwer, und warum ist mir das auch heute noch längst nicht selbstverständlich?

Diese Kinder und Jugendlichen sind meist keine Menschen, die je besonders aktiv etwas für die Gesellschaft werden tun können. Viele von ihnen werden noch nicht einmal in der Lage sein, eigenverantwortlich zu handeln. Von hier wird keine große Veränderung der Gesellschaft zum Besseren kommen. So jedenfalls dachte ich zunächst oder war ich in der Versuchung zu denken. Was mich weiter beunruhigte, war: in der Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen würde ich so wenig von den Themen behandeln können, die mich sonst beschäftigen, die heute ja viele Leute beschäftigen, Themen wie: die Umweltproblematik, das Abrüstungs- und Friedensproblem, theologische und sonstige «anspruchsvolle» geistige Dinge verschiedener Art, und natürlich die Tatsachen der Ausbeutung und des Elends in der Dritten Welt. Würde ich mich nicht bei dieser Arbeit mit Behinderten in ein unpolitisches Abseits manövrieren und außerdem ständig geistig unterfordert sein? Nie und nimmer würde ich zum Beispiel mit den geistig behinderten Jugendlichen über mein Buch «Christlicher Atheismus» reden können . . . 2

Ich habe langsam gemerkt, daß das alles nicht stimmt, daß hier vielmehr massive Vorurteile im Spiel sind. Ist nicht schon die Tatsache, daß in Berlin-West über 200 000 behinderte Menschen leben (geistig, körperlich und psychisch Behinderte sowie Sinnesbehinderte), ein großes gesellschaftliches und politisches Problem? Der prozentuale Anteil der Behinderten an der Gesamtbevölkerung steigt weiter. Von einer «Randgruppe» kann man also kaum noch sprechen, wenn rund elf Prozent der Bevölkerung dazuzurechnen sind. Die Frage der Definition von «Behindertsein» ist natürlich auch schon ein gesellschaftliches Problem. Und was sind die Ursachen für Behinderungen? In vielen Fällen sind das erkennbare gesellschaftliche Bedingungen, menschlich, das heißt individuell oder kollektiv verursachte Mängel und Schädigungen und nicht primär anonyme, schicksalhaft hinzunehmende Faktoren. Zunehmend wird vermutet und erkannt, daß un-

ter anderem die Umweltvergiftung Behinderungen hervorbringt. So wurden zum Beispiel nach dem Giftgasausbruch in Seveso von 1976 in dieser Gegend mehr mißgebildete Kinder als sonst geboren. Auch viel mehr Totgeburten gab es.³

Der Wert jedes Menschen als Anfrage an den Marxismus

Von der «Randgruppe» der Behinderten fällt also Licht auf unsere Gesellschaft — wie Menschen in ihr dran sind, warum sie krank gemacht werden, warum sie sich selbst krank machen, und warum sie nicht genügend gesund werden können. Ich habe weiter gemerkt, daß der Umgang gerade mit geistig Behinderten ein besonderes Maß an pädagogischer Kreativität und psychologischer Einfühlung verlangt, und ich habe gemerkt, daß «erfolgreich» und eigenverantwortlich zu leben etwas sehr Relatives ist. Auch Leistung ist etwas sehr Relatives, und wir sind alle mehr oder minder abhängig — ja auch behindert.

Ich komme also am Problem der Behinderten wieder auf die mir sonst wichtigen gesellschaftlichen und politischen Dinge. Ich kann auch diese Arbeit in meinen Marxismus einbauen. Und doch ist das nicht befriedigend. Ich weiß, ich werde auf diese Art den behinderten Menschen nicht gerecht. Ich stehe in der Gefahr, sie als Mittel zum Zweck zu benutzen, als Demonstrationsobjekte für mir auch sonst schon bekannte theoretische und politische Sachverhalte. Wenn ich mich diesen Menschen gegenüber noch mehr öffne oder sie noch mehr an mich herankommen lasse, dann stellt sich noch intensiver die Frage, warum ich das tun soll. Ich finde dann letztlich keine bessere Motivation als diejenige des Glaubens an den Wert und das Lebensrecht jedes Menschen.

Ist dieser Grundsatz des Werts jedes Menschen, auch des unheilbar Kranken, auch des Klassengegners, in der marxistischen Theorie ebenso klar ausgesprochen wie in der biblisch-christlichen Anthropologie? (Ich spreche jetzt von der Theorie. Die praktischen Realisationen von Christentum und Marxismus waren und sind unter Umständen ganz anders!) Ueberwiegen in den marxistischen Anthropologien nicht Bestimmungen wie: der Mensch als arbeitendes, aktives Wesen, als Subjekt der Geschichte, als gesellschaftlich nützlich Wesen, überhaupt als gesellschaftliches Wesen?

In der marxistischen Theorie gibt es mittlerweile auch andere Ansätze. Ich denke zum Beispiel an den polnischen Marxisten und Philosophen Adam Schaff, der schon vor Jahren sich um eine marxistische Anthropologie bemühte, die den einzigartigen und unwiederholbaren Wert des menschlichen Individuums betonte. Schaff mußte allerdings feststellen, daß eine solche Sichtweite, ein solches Interesse im Marxismus bisher kaum entwickelt ist.⁴

Eine Warnung vor billiger Apologetik

Ich sehe dagegen in den christlichen Anthropologien — bereits in ihren biblischen Anfängen, dann durch die Jahrhunderte hindurch, etwa bei Augustin und späteren Theologen — solche Konzepte wie: der Mensch als «Ebenbild Gottes», als Geheimnis, das offen ist für Transzendenz. In ihnen wird ausgesprochen, daß der Mensch, jeder Mensch, nicht völlig rational, weder ganz gesellschaftlich noch natürlich, definierbar ist. Er läßt sich nicht verobjektivieren. Sind solche Selbstbegrenzungen der Vernunft und Macht des Menschen, solche Ahnungen und symbolisch zu verstehenden Bilder — dazu gehören ja auch Bilder wie der Mensch als «Geschöpf Gottes», als «begnadeter» und «gerechtgesprochener Sünder» — nicht gerade wichtig zur begrifflichen Fassung dieses zu achtenden Werts jedes Menschen? Daß eine solche Achtung auch theoretisch ausgesprochen wird, erscheint mir nötig. Diese Achtung auch des Werts behinderter und unheilbar kranker Menschen ist ja keinesfalls selbstverständlich. Wir wissen, daß zur Zeit des Nationalsozialismus «lebensunwertes Leben» von Staates wegen vernichtet wurde. Ich weiß nun nicht, wie in den heutigen sozialistischen Ländern behinderte Menschen behandelt werden. Ich will auch nicht billige Apologetik betreiben, denn auch im christlichen Namen wurden die Menschenrechte immer wieder verachtet. Ich spreche von der Theorie. Ich sehe, wie schon gesagt, diese Achtung vor dem Wert jedes Menschen in marxistischen Theorien nicht so klar ausgesprochen wie in christlich-theologischen. Ist es nun ein Zufall, daß man zum Beispiel in der DDR von staatlicher Seite es gerne den Kirchen überläßt, diakonische Arbeit mit behinderten Menschen zu tun?

Aber machen wir es uns nicht zu einfach! Auch in den christlich-theologischen Entwürfen ist diese Achtung jedes Menschen gerade dann nicht theoretisch gesichert, wenn er auf Gedeih und Verderb auf eine menschen- und weltüberlegene Gottpersönlichkeit angewiesen ist. Bekanntlich beschloß der «Schöpfer» sehr bald, das mißratene Werk seiner Hände wieder zu vernichten. Und wer garantiert, daß er seinen ewigen «Bund» zur Aufrechterhaltung des Lebens auf der Erde nicht erneut bricht? Auch als Theologen sitzen wir mit unserem biblisch-christlichen Erbe in einem Glashaus und sollten nicht mit Steinen werfen. Auch hier dürften statt dessen der Dialog und die gemeinsame Praxis von Christen und Marxisten ehrlicher und hilfreicher sein als die gegenseitige Abwertung und Unterdrückung.

Von meinen Erfahrungen mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen her ließe sich noch vieles zur Anthropologie sagen, weil gerade der behinderte Mensch uns lehrt, auf was es elementar im Le-

ben ankommt, und das widerspricht in zentralen Punkten dem, was sonst angeblich so wichtig ist und dem allenthalben nachgejagt wird. Die Behinderten zwingen mich als Theologen auch dazu, die Sache des Evangeliums nicht primär intellektuell-verbal zu verstehen, sondern als wirkliche, umfassende Lebenshilfe wirksam machen zu helfen.

3. Das Oekologieproblem

Die religiöse Dimension der Natur

In meiner Gemeinde beschäftigen wir uns auch mit Fragen des Umweltschutzes und erproben kleine praktische Schritte in Richtung umweltfreundlicheren Verhaltens. Ein Oeko-Kreis, der sich regelmäßig trifft, hat die Initiative. Als christlicher Theologe und als Sympathisant des Marxismus bin ich hier wiederum herausgefordert. Das ökologische Umdenken prüft ebenfalls unser theoretisches Verhältnis zu Christentum und Marxismus. Was ist an diesen geistigen Bezugsgrößen jeweils störend, und was ist jeweils ermutigend für ein größeres Engagement in dieser Richtung? Auch hier ist ein Bereich, wo ich die biblisch-christliche Tradition zum Teil als hilfreicher empfinde als marxistische Theorieansätze. Zum Teil ist es aber auch umgekehrt.

Ich finde in den marxistischen Theorien keinen radikalen Ansatz, der ein Engagement zugunsten der Natur geistig begründen könnte. Ich sehe ihn eher im Christentum. Einige Aspekte des traditionell-christlich-theologischen Denkens des Gott/Mensch/Natur-Verhältnisses sind mir dabei wichtig. Unter theologischen Gesichtspunkten sind Natur und Leben ein Geheimnis und ein «Geschenk». Wir sind «ohne Verdienst» in dieses Leben hineingekommen. Insofern ist uns Leben «geschenkt». Wir können es nicht ganz erfassen. So tun sich immer neue Fragen auf. Weil wir selbst Teil dieses Lebens sind, können wir es nicht aus einer rein theoretischen Distanz betrachten. Insofern bleibt es uns letztlich «Geheimnis». Wir sind schließlich immer schon von Natur und Leben abhängig. Insofern sind wir «Geschöpfe» im Gegenüber zu einem «Schöpfer». Aus all dem folgt, daß der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist und daß insbesondere die menschliche Arbeit, die Technik und die Wissenschaft nicht der Schlüssel zur ganzen Wirklichkeit sind. Redet aber nicht so der Marxismus? Ich habe zumindest diesen Eindruck, wenn ich an heutige Formen des östlichen Marxismus denke. Ich sehe darin eine Selbstüberschätzung des Menschen, eine Selbsttäuschung.

Schon der junge Marx ist blind für diese religiöse Dimension der Natur. Auf die Frage nach der «Schöpfung» antwortet er: «Indem aber für den sozialistischen Menschen die ganze sogenannte Weltgeschichte nichts anderes ist, als die Erzeugung des Menschen durch die mensch-

liche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen, so hat er also den anschaulichen, unwiderstehlichen Beweis von seiner Geburt durch sich selbst, von seinem Entstehungsprozeß.»⁵ Für Marx ist die Natur und das Leben nichts, was mit Worten wie «Geheimnis» und «Geschenk» deutbar wäre. Statt dessen gilt für ihn die Natur primär als Material, einseitig als Objekt menschlicher Herrschaft oder als Rohstoff für die Arbeit der Menschen. Die Natur nur so zu betrachten, ist aber einseitig, und das hat schwerwiegende Konsequenzen.

Die Natur ist vielmehr um ihrer selbst willen interessant und wichtig. Das wird heute angesichts ihrer Bedrohtheit und Zerstörung durch die Menschen deutlicher noch als in früheren Zeiten. Diese Achtung vor der Natur um ihrer selbst willen theoretisch und praktisch neu auszudrücken, das brauchen wir heute. Insofern tun wir das wiederum um des Menschen willen. Aber um des Menschen willen brauchen wir eben diesen neuen Ausdruck für die Achtung der Natur um ihrer selbst willen. Religiöse Theorie und Frömmigkeit muß hier einen Beitrag leisten. Einübung in diese neue Sensibilität haben wir in meiner Gemeinde deshalb bei Taufen, Familien- und Kindergottesdiensten praktiziert. Wir haben uns nicht nur intellektuell vergewissert, sondern auch gemalt, meditiert, gestaunt und praktische Schritte diskutiert. Ich kann bei all diesen Versuchen kaum auf marxistische Theorie zurückgreifen, sondern lese die Bibel unter diesen Gesichtspunkten mit neuem Interesse. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel oder ein Psalm 23, wo von einem «Hirten» die Rede ist, der zu «grünen Auen» und «zum frischen Wasser führt», sind mir neu aufgegangen. Auch die Ethikhinweise im Neuen Testament sind eine Fundgrube für Ansätze zu einem ökologisch bewußteren Verhalten.⁶

Sozialismus als ökologische Forderung

Doch hier gilt es wiederum, eine billige christlich-theologische Apologetik gegenüber dem Marxismus zu vermeiden. Denn einmal müßte auch, und gerade in einer sozialistischen Gesellschaft, eine bessere Einstellung gegenüber der Natur die herrschende sein können — mehr als in einer vom Christentum meist favorisierten kapitalistischen Gesellschaft, weil es im Sozialismus, und eigentlich doch auch im Marxismus, um das Wohl aller und nicht nur weniger (Produktionsmittelbesitzer und anderer Teile der herrschenden Klasse) geht. Der Marxismus spricht das seinem Anspruch nach sogar besser aus als das Christentum, weil er sich von Anfang an systematisch über den Klassencharakter der Gesellschaften im klaren wurde. Zum ändern war gerade auch die christliche Theologie aufgrund bestimmter Prämissen blockiert, diese neu zu fordernde Achtung der Natur um ihrer selbst willen ernst

zu nehmen. Wenn etwa der Mensch aufgrund seiner angeblich größeren Nähe zu einem übernatürlichen Gott als dessen «Ebenbild» und «Stellvertreter» mit der Natur meint nach Gutdünken schalten und walten zu können — wie schon ihr übernatürlicher «Herr», dann ist heute die Theologie bis in ihre Grundkonzepte hinein zu einem Umdenken aufgefordert. Dieses Umdenken hat zum Glück längst begonnen.

*

Es ging mir darum, exemplarisch aufzuzeigen, wie ein dialektisch-revolutionäres Verhältnis zwischen Christen und Marxisten aussehen kann. Diese Inbeziehungsetzung ist zugleich positiv und kritisch, vollzieht sich als Anknüpfen und Widersprechen. Wichtig ist mir dabei, offen und ehrlich zu bleiben, ja erst noch zu werden. Denn noch viele Vorurteile und Berührungsängste sind abzubauen. Es wird dabei deutlich, daß es nicht stimmt, wenn man Marxismus und Christentum als in sich abgeschlossene und vor allem widersprechende Größen behandelt. Längst schon durchdringen sich beide auf vielfältige Weise — sowohl gesellschaftlich-kulturell als auch individuell in unseren Köpfen und Herzen. Sich dessen bewußt zu werden, ist ein Beitrag zum Frieden.

1 Marx schreibt im Vorwort zur ersten Auflage des Kapitals: «Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.»

2 Der Verfasser verweist hier auf seine Dissertation. Sie ist inzwischen im Chr. Kaiser-Verlag herausgekommen unter dem Titel «Christlicher Atheismus — radikales Christentum, Studien zur Theologie von Thomas Altizer im Zusammenhang mit Ketzereien der Kirchengeschichte, der Dichtung von William Blake und der Philosophie von G. F. W. Hegel» (die Redaktion).

3 Egmont R. Koch, Fritz Vahrenholt, Seveso ist überall, Die tödlichen Risiken der Chemie, Köln 1978, S. 50.

4 Adam Schaff, Marxismus und das menschliche Individuum, Hamburg 1970, S. 58. Es ist kein Zufall, daß Schaff heute in Oesterreich lebt, weil er in Polen Schwierigkeiten bekam.

5 K. Marx, Oekonomisch-Philosophische Manuskripte, in: Texte zu Methode und Praxis, Bd. II, Hamburg 1968, S. 87.

6 Etwas weiter führe ich das unter dem Thema «Wir sind ein Teil der Natur» aus, in: Umweltschutzforum Berlin, Juli 1979, Heft 43, S. 7ff.